

9) Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte. Von St. Beissel S. J. Mit 228 Abbildungen. Freiburg. 1910. Herder. gr. 8°. X u. 518 S. M. 12. — = K 14.40; gbb. M. 14.50 = K 17.40.

In rascher Folge auf die im Jahre 1909 erschienene Geschichte der Marienverehrung in Deutschland während des Mittelalters, worüber die „*Vinzer theol.-prakt. Quartalschrift*“ im gleichen Jahre (S. 830—832) berichtete, erschien nun als Fortsetzung oder vielmehr als ein selbstständiges Werk der vorliegende Band und läßt noch auf einen baldigen Schlußband hoffen, den der unermüdliche Verfasser in folgenden Worten (S. 4) ankündigt: „Die zweite Hälfte dieses Werkes wird noch einiges nachholen, was sich zwar auf das 16. und 17. Jahrhundert bezieht, jedoch besser im Anschluß an spätere Neuerungen der Marienverehrung im Zusammenhang behandelt wird, besonders die Wallfahrten und Vereine. Dann soll es die Verehrung der Gottesmutter im 18. und 19. Jahrhundert schildern.“ Ueber das Verhältnis des vorliegenden zum vorhergehenden Werke äußert sich der Verfasser (S. 3), daß es den Gesichtskreis über die ganze katholische Kirche erweitere, während das frühere sich auf Deutschland beschränke. Der Grund dieses Hinausgehens über die Grenzen des ehemaligen deutschen Reiches liege vor allem in der Tatsache, daß seit dem 16. Jahrhundert die Verbindung der einzelnen christlichen Länder eine engere geworden ist, darum auch die Art der Verehrung der Gottesmutter in mancher Hinsicht sich internationaler gestaltete. . . Wie im früheren Werke, sind aber auch hier mehr als gewöhnlich die Werke der Malerei und Bildhauerei hervorgehoben, weil sie eine wichtige Quelle der Erkenntnis über die Art der Marienverehrung sind. Die christliche Kunst ist geboren an den Stufen der Altäre. Sie ist gleichsam die Phantasie des christlichen Volkes; was das Volk denkt, liebt und begehrt, zeigt sich in den Werken seiner Kunst. In der Anlage dieses Werkes ist auch immer auf Sinn und Zweck der Darstellung Gewicht gelegt, was um so nötiger ist, weil heute gar viele kaum einen Unterschied machen zwischen religiösen und profanen Kunstwerken. Hier werden sie aus den Zeugnissen jener erklärt, durch die und für die sie hergestellt wurden und für deren Marienverehrung sie also Zeugnis ablegen sollen.

Diese leitenden Ideen vorausgeschickt, wird jedermann abschätzen können, welch reichen Schatz von Kenntnissen nicht nur für Religions- und Kunstgeschichte, sondern auch für die Apologie unseres katholischen Glaubens dieses Werk enthält; besonders zeigt dieser Band, wie der altchristliche und mittelalterliche Kern der Marienverehrung im 17. und 18. Jahrhundert verblieb und nur in manchen Einzelheiten der Zeit entsprechend neue Gestalt annahm und in entsprechende Formen nicht ohne Einreden der Glaubensneuerer gleichsam umgegossen wurde. Die folgenden Abschnitte geben dafür die einzelnen Proben: Im ersten Kapitel wird die fortschreitende Ausbildung und Erweiterung des Ave in seinem letzten Teile dargelegt, im zweiten Kapitel die Einführung und Verbreitung des Angelus-Läutens. Das dritte, vierte und fünfte Kapitel beschäftigt sich mit der Einführung und Verbreitung verschiedener Rosenkränze, wozu (wie zum Ave) schon das vorhergehende Werk zu vergleichen ist. Die Virgitten- und Schmerzensrosenkränze, die zu den Lebensjahren und Gliedern Christi und Mariä, zu den Engeln und Heiligen, die der verschiedenen Orden, die Ausbildung mit den Geheim-

nissen durch Manus und Dominikus Pruthenus, die Einführung der drei Ave vor demselben und die Einfügung des Gloria, die Rosenkranz-Büchlein, »Bilder und »Bruderschaften finden mannigfache Besprechung. Im sechsten Kapitel wird die allmählich anwachsende Bekämpfung der Marienverehrung durch die Protestanten in mehrfachen Zitaten dargelegt, aber auch das Entgegenreten der Katholiken und die Richtigstellung falscher Auffassungen. Das siebte und achte Kapitel bespricht die Darstellungen Mariä durch deutsche und italienische Maler im 16. und 17. Jahrhundert, das neunte Kapitel die plastischen Darstellungen. Der Autor sucht so viel als möglich zwischen den so sehr entgegengesetzten Urteilen der Kritiker über den Naturalismus der Künstler zu vermitteln und das Richtige und Erbauliche zu treffen (vgl. S. 130 ff.), gibt aber auch zu, daß z. B. viele (kleinere) von Raffael gemalte Marienbilder keine Andachtsbilder sind, sondern Spiegelbilder des natürlichen Familienglücks aus jener Zeit in Italien (S. 139). Sie wurden von den Malern zu Florenz aufgefaßt als Porträts einer Mutter mit ihrem Kinde, die sich ungezwungen gehen lassen und nicht daran denken, sich verehren zu lassen (S. 140). Die Engel verlieren immer mehr ihre hohe Würde und Bedeutung und sinken herab zu unbedeckten Putten. Auch die Königin der Engel wird vom Himmel herabgezogen auf diese Erde . . . (S. 128). Wurden ja dafür als Modelle öfters Frauen benützt, die sich nicht einmal eines guten Rufes erweuten. Auch das ganz unbefleckte Christkind in allen möglichen Stellungen und der unbillich dazu herbeigezogene Johannesknabe läßt sich nicht ohne weiteres entschuldigen. Vom 10. bis 15. Kapitel wird die Darstellung des Lebens Mariä in Geschichte und Kunst gegeben. Die Entwicklung des Festes der Unbefleckten und die Formen ihrer Bildnisse sind besonders interessant durch die vielen Daten, welche der Verfasser bringt. Zu S. 227, worin Mariä Empfängnis als Titel einer Kirche zuerst in Frankreich (Passais, Diözese Sézay) im Jahre 1475 erscheint, hätten wir gern zwei Daten aus unserer Nähe noch gewünscht, die dem Verfasser unbekannt geblieben sind. Darüber berichtet das „Marianische Österreich“ S. 203 und auch S. 76; desgleichen die „Zinzer theol.-prakt. Quartalschrift“ Jahrg. 1897, S. 835—841: „Der Glaube an die Unbefleckte Empfängnis Mariä in der Vergangenheit Ungarns.“ In letzterem Lande erscheint schon im Jahre 1202 die Kirche zu Sáros-Patak als der Unbefleckten Empfängnis Mariä geweiht, in ersterem die Kirche von Dorf der „vom Anfang ihrer Empfängnis immer und ewiglich Gott geheiligten“ im Jahre 1481 zu Ehren geweiht. Vgl. auch „Zinzer theol.-prakt. Quartalschrift“ 1903 „Blüten und Früchte des Immaculata-Kultus“. Die Darstellungen der Schmerzhafsten in den verschiedenen Szenen der Abnahme, Beweinung und Grablegung des heiligen Fronleichnams nehmen viel Raum ein, wenig dagegen die Brustbilder der Dolorosa allein. Mit Recht werden in der Darstellung der Himmelfahrt Mariä die Knäuel der Engel getabelt (bei Correggio und schon Tizian als ein wahres „Froschschentelragout“), wie man auch in Michelangelos jüngstem Gericht mit A. Stolz eher „eine Fleischbank“ und besonders im Richter eher einen muskulösen „heidnischen Jupiter“ erkennen könnte. Auf Befehl Paul IV. und folgender Päpste wurden freilich die anstößigsten Dinge in der Sixtina übermalt, aber Rubens trieb den Kult des Nackten in seinen Gerichtsbildern noch weiter, selbst zu verführerischen Gestalten. Das 16. Kapitel bespricht die symbolischen Marienbilder, worunter sich am meisten die Vermählung der heiligen Katharina mit dem Jesuskinde der Beliebtheit erfreute. Der Autor sucht öfters hiebei wie anderorts sich eingehend Andacht und Verweltlichung zu vermitteln, doch gesteht er auch (S. 399), daß vor solchen Bildern sich die Geister scheiden . . . Sehr mannigfaltig sind die Schutzmantelbilder der Orden und besonders der Rosenkranzbruderschaft, desgleichen die Motivbilder bei Abwendung von Pest. Das 17. Kap. verbreitet sich eingehend über das heilige Haus von Loreto, dessen Echtheit der Autor annimmt, obwohl er auch alle neueren Einwürfe erörtert. Auch zahlreiche Loretokirchen und »Kapellen anderer Länder finden ihre Aufzählung. Im 18. Kap. werden die verschiedenen alten Marien-Sitaneien, besonders die lauretanische, in Bezug auf Inhalt und Ent-

stehung eingehend besprochen, sowie im 19. (Schluß-)Kapitel die in den früheren Jahrhunderten beliebten Salve-Andachten. Zu S. 487 wäre es von großem Interesse gewesen, das „Asma poeticum Litaniarum Lauretanarum“ näher zu beschreiben, welches die Linzer Marianischen Studenten-Sodalen im Jahre 1634 dem Abte von Wilhering gewidmet hatten und das zu jeder Invokation einen feinen Kupferstich sowie eine poetische Umschreibung in 1—2 Strophen, ein Drafulum eines Kirchenvaters in Prosa u. s. f. enthält. Das kostbare Büchlein (zu 126 Blättern und 57 Kupfern durch den genannten hohen Gönner in Druck gegeben) findet sich noch in einem Exemplar im Archiv des Stiftes Wilhering, in der Bibliotheca publica in Linz, in der Diözesanbibliothek und in der Kollegiumsbibliothek von Freinberg. (Vgl. mehreres in den „Mitteilungen über das Wirken der Jesuiten und Marianischen Kongregationen in Linz“ S. 58 und 59.)

Linz-Freinberg.

P. Georg Kolb S. J.

10) **Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten.** Ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 16., 17. u. 18. Jahrhunderts von Josef Braun S. J. Zweiter (Schluß-)Teil: Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz. Mit 18 Tafeln und 31 Abbildungen im Text. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach“ 103/104.) Freiburg i. B. 1910. Herdersche Verlagshandlung. Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien u. St. Louis, Mo. gr. 8°. XII u. 390 S. M. 7.60 = K 9.12.

Von diesem zweiten und Schluß-Teil läßt sich daselbe sagen, wie vom ersten. Mit jeder hieher gehörigen Kirche wird sorgfältigst zu Werke gegangen; es wird möglichst genau ihre Baugeschichte erhoben, oft aus noch unbenützten Quellen; nicht selten haben sich noch Pläne erhalten, auch nicht ausgeführte, beide Arten werden besprochen, insbesondere auch solche von zwar erbauten, jedoch längst abgetragenen Jesuiten-Kirchen. Mitunter konnten auch die Baukosten noch mitgeteilt werden, was heute großes Interesse bietet. Dessen werden bisher in Beschreibungen fortgeschleppte Irrtümer berichtigt, sei es betreffs der baulichen Abänderungen und späteren Zutaten oder betreffs der Meister des Baues und der inneren Ausstattung. Als Autodidakten im Bausache begegnen uns wiederholt Ordensbrüder, welche in der Welt nur Schreiner waren, jedoch im Orden sich zu Baumeistern fortbildeten; um so öfter schufen sie die Altäre, Kanzeln und alles Gestühl ihrer Kirchen; andere Ordensmitglieder taten sich in der Malerei hervor. Immer aber wird die alte Fabel von einem eigenen Jesuiten-Baustil widerlegt. Ordens- und Laien-Baumeister waren Kinder ihrer Zeit und ihrer Umgebung und schwammen im herrschenden Strome; „höchstens von einem Typus in Bezug auf die Raumdispositionen und gewisse praktische bauliche Anlagen“ kann nach dem Verfasser die Rede sein. „Was man anstrebte, waren praktisch eingerichtete, das Volk zur Andacht anregende und ihres hohen Zweckes würdig ausgestattete Volkskirchen.“ (S. 363.) Es gibt ja Jesuitenkirchen im gotischen, barocken und Rokoko-Stil.

Sehr dankenswert ist gerade heute, wo mehr und mehr wieder Marianische Kongregationen entstehen, der „Anhang“ (S. 364—382): „Die Kongregations-säle in der ehemaligen oberdeutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu.“ Laut „Vorbemerkung“ wurden daselbst die Kongregationen 1576 durch den ehrwürdigen P. Jakob Kem eingeführt. „Anfangs nur für die Schüler der Jesuiten bestimmt, wurden sie allmählich auch auf andere Berufsstände ausgedehnt, und so entstanden neben den Akademiker- und Gymnasialisten-Kongregationen nach und nach auch Sodaliäten für die Bürger, für junge Handwerker, zuletzt selbst für Frauen und Jungfrauen, ja hie und da für Soldaten.“ Diese Säle wurden meist prächtig eingerichtet, jedenfalls mit Altar, Kanzel und Bildern ausgestattet. Wer nach Alttöring kommt, besucht jedenfalls auch den freundlichen Kongregationsaal hart neben der ehemaligen Jesuitenkirche, und wer nach München reist, besichtigt gewiß auch die geräumige Bürgerhaalkirche und erlangt so eine Vorstellung von